

**Bürgerschaftliches Engagement für Menschen mit Eigenheiten –
Ein Modell aus den Niederlanden –
Über Freundschaftsdienste und den Mentor vor Ort**

Ich fange an mit einem Zitat von Brian Lensink (1997)

Wenn Sie nicht glauben, dass Menschen mit einer Behinderung wertvoll und wichtig sein können, wenn Sie nicht glauben, dass diese Menschen im Leben ungefähr dasselbe wollen, wie Sie selbst, dann wird es Ihnen niemals gelingen diese Menschen dabei zu unterstützen ein besseres Netzwerk aufzubauen. Wir müssen dafür die Menschen mit einer Behinderung nicht reparieren oder pressieren zur normalen Bürgerschaft. Sehr wohl aber müssen wir anderen begreiflich machen, dass Menschen mit einer Behinderung in einer abwechslungsreichen Gesellschaft eine wertvolle Rolle spielen können und dass sie zum Mensch-Sein beitragen können.

Ausgeschlossen zu sein ist das Schlimmste, was einem Menschen passieren kann. Das Gefühl, dass es nicht selbstverständlich ist dazu zu gehören.

Das Ausgeschlossen-Sein bestimmter Gruppen ist auch schlecht für die Gesellschaft. Wenn Gruppen innerhalb der Gesellschaft getrennte Wege gehen, wird für Vorurteile Raum geschaffen. Macht die Gesellschaft sozialer und gastfreundlicher! Dadurch wird sie widerstandsfähiger und offener – inklusiver.

Das Streben nach Inklusion (Inklusivität) ist das Streben nach einer Gesellschaft, in der Menschen, die sich außerhalb des normalen gesellschaftlichen Umgangs und außerhalb des alltäglichen sozialen Lebens befinden, wieder an genau diesem gesellschaftlichen Leben teilnehmen können.

Viele Menschen mit psychiatrischen Problemen befinden sich in einer marginalen Position am Rande der Gesellschaft und sehen kaum eine Chance, um am normalen gesellschaftlichen Umgang teilzunehmen. Die Ent-Institutionalisierungsbewegung der Psychiatrie setzt auf gesellschaftliche Wiedereingliederung von Menschen mit psychiatrischen Problemen. Aber der Übergang von der Psychiatrie in die Gesellschaft – bzw. der Übergang vom psychiatrischen Patienten zum normalen Bürger- ist für viele sehr schwierig. Von einer geglückten Rückkehr zur Normalität kann vielfach nicht gesprochen werden. Man könnte sagen, dass es an Raum fehlt, in dem „unnormale Menschen“ einen normalen sozialen Status erwerben können. Psychiatrie-Erfahrenen fehlen die passende Sprache und die entsprechende Rollenmuster die es ihnen ermöglichen eine andere Identität als die des Ex-Patienten anzunehmen. Das führt für viele so zu sagen in eine ‚Rest-Position‘ – außen vor.

Der Einsatz von *Quartiermachen* ist die Entwicklung von, durch die Gesellschaft geteilten, Perspektiven, um Menschen die „anders“ sind nicht auszuschließen sondern einzubeziehen – mittendrin.

Die Rollenveränderung vom Patienten zum Bürger zurück sollte nicht unterschätzt werden. Wenn nicht auch gleichzeitig viele Veränderungen in der Gesellschaft stattfinden, wird jemand auf diese Art und Weise leicht wieder in die Patientenrolle gedrängt (Bennet, 1997).

Manche Quartiermacher beschreiben die Aufgaben von Quartiermachen als „Die Welt ein bißchen weicher machen, so dass auch Psychiatrie-Erfahrenen mit machen und dazu gehören können“. Quartiermachen ist das Arbeiten an einer Gastfreundschaft, in der es Raum gibt für die Andersartigkeit des Gastes; das heisst arbeiten an der Erkenntnis beim Gastgeber, dass der *status quo* aufgebrochen werden muss, weil er zur Ausgrenzung führt. Quartiermachen setzt die Rolle der Gesellschaft auf die Tagesordnung, wenn es um die Versuche von Psychiatrie-Erfahrenen geht ihr Leben wieder aufzunehmen.

Halt die Welt an, ich will drauf

Arnhild Lauveng schreibt in ihrem Buch *Morgen bin ich ein Löwe. Wie ich die Schizophrenie besiegte* über die vielen Menschen, die aus der Welt fallen oder abspringen weil sie nicht mehr mitkommen oder nicht damit einverstanden sind, wie die Dinge laufen; manchmal werden sie auch hinunter geschubst.

Lauveng sagt dazu (Zusammenfassung D.K.): Ich finde es ein Problem, wieder hinauf zu kommen auf die Welt, während sie sich immer weiter dreht. Für viele Menschen laufen die Versuche wieder aufzuspringen auf neue Enttäuschungen und Verletzungen hinaus. Um wieder auf die sich drehende Welt auf springen zu können brauchte ich Helfer: Menschen, die auf meinem Weg neben mir liefen und mir ein Stück Grund und Boden ließen um meine eigenen Lösungen zu entwickeln. Helfer, die Raum und Zeit hatten, die mit mir zusammen arbeiteten, meine Schwächen kompensierten und mich bei allem einbezogen – weil es mein Leben war. Helfer, die mich nicht festlegten auf meine Krankheit sondern an mir als Mensch interessiert waren. Helfer, die mir nicht meine Verantwortung abnahmen, mir aber auch keine zu große Verantwortung aufluden. Helfer, die mir halfen mein Selbstwertgefühl aufrecht zu erhalten. Helfer beim Sozialen Dienst und beim Amt für Wohnungswesen, die mir halfen den Sprung in die Welt zu wagen. Menschen, die mir halfen, wenn die Welt zu hart wurde und manchmal ein Puffer sein wollten gegen die vernichtende Einsamkeit, wenn diese wieder auftauchte. Helfer, die an Stellen, die noch nicht sicher genug waren, auch Mentoren (Buddys oder Paten) organisierten.

Kwartiermacher sind manchmal selbst diese Helfer, vor allem aber wollen sie Amtsträger innerhalb der Gesellschaft (und innerhalb der Psychiatrie) sowie Mitbürger anspornen und ermutigen diese Helfer zu sein, so dass Psychiatrie-Erfahrene wieder Hoffnung schöpfen können und ihren Traum realisieren können wieder auf die Welt aufspringen zu können – auf eine allerdings etwas *veränderte* Welt! Dass Menschen mit einem psychiatrischen Hintergrund selbst eine Schlüsselrolle beim Kwartiermachen erfüllen können, beweist das beeindruckende Buch von Arnhild Lauveng.

Kwartiermaken ist also die Förderung eines gesellschaftlichen Klimas, in dem (mehr) Möglichkeiten für Psychiatrie Erfahrene und viele Andere, die mit denselben Mechanismen der Ausgrenzung kämpfen, entstehen. Der Deutlichkeit halber, der *Kwartiermaker/Wegbereiter* ist hierbei derjenige, der alles ankurbelt, der Katalysator, der Motivierende, der Inspirierende, der Vermittler oder Makler, der Netzwerkentwickler und der Kampagneleiter. Er oder sie setzt *Integration* deutlich sichtbar auf die Tagesordnung, überall dort, wo er oder sie das im Auftrag der Zielgruppe für notwendig hält.

Bei dem Bestreben nach sozialer Integration von Menschen, die abweichen, muss man davon ausgehen, dass gesellschaftlich etwas zur Diskussion steht. Wenn man nicht wirklich Raum schafft für das Abweichende ist „Mitglied der Welt“ werden ein zweifelhaftes Vergnügen.

Neben den Professionals inner- und außerhalb der Psychiatrie und den Behörden der Gemeinden und Länder sind es die ehrenamtlichen Mitarbeiter incl. die Angehörigen die bei der Entwicklung der „inkluisiven Perspektive“ eine zentrale Rolle spielen. Hier, auf dieser Fachtagung über „*Bürgerschaftliches Engagement in der Behindertenhilfe*“ richte ich meinen Focus auf den Beitrag den ehrenamtliche Mitarbeiter am Quartiermachen, an der Arbeit an einer gastfreundlichen Gesellschaft und am Widerstand gegen Ausgrenzung haben. Ich plädiere dabei für *Freundschaftsdienste* und das Konzept „Mentor vor Ort“.

Freundschaftsdienste **im Debat**

Freundschaftsdienste bringen Menschen unter die Menschen, sie bilden eine Brücke zwischen ‚normalen‘ und besonderen Menschen und liefern dadurch, dass sie *ein außergewöhnliches Paar* bilden, einen Beitrag im Streit gegen Ausgrenzung in der Gesellschaft.

Einer Einladung folgend präsentierten sich die Amsterdamer Freundschaftsdienste 2004 auf einem ungewöhnlichen Kongress im deutschen Lüneburg. Das niederländische Modell der Freundschaftsdienste, bei dem Ehrenamtliche als Buddys für Menschen mit psychiatrischen Problemen fungieren, machte großen Eindruck sowohl auf die Mitglieder von Selbsthilfegruppen als auch auf die professionellen Arbeitskräfte.

In Lüneburg und Umgebung hat das zum *Netzwerk Freundschaftsdienste* geführt.

2005 wurde - nach einem Jahr - hierüber begeistert Bericht erstattet, eigentlich ist der Bericht jedoch eine kritische Bewertung der niederländischen Freundschaftsdienste (Birte Ludwig en Kurt Bader (2005). Haben die Deutschen recht oder verfehlen sie den Clou? Es ist lehrreich um ihren Kommentar genau zu betrachten und mit ihm das Konzept der Freundschaftsdienste zu untersuchen.

Der Kommentar die Lüneburger kommt verkürzt auf das Folgende hinaus:

+ Es stellte sich heraus, dass man in den Selbsthilfegruppen mehr Lust hatte um Hilfe anzubieten als selbst um Hilfe zu fragen.

+ Das niederländische Modell wurde abgelehnt, da dort einseitige Hilfe angeboten würde, wodurch diejenigen, die den Dienst in Anspruch nähmen, in der Rolle des „Mildtätigkeitsempfängers“ gefangen blieben.

+ Die deutschen Freundschaftsdienste sollten jedoch gerade auf Gegenseitigkeit beruhen, sie durften jedoch – die Gefahr sah man sehr wohl- auch niemanden von der Teilnahme ausschließen; das Erbringen einer Gegenleistung war also nicht verpflichtend.

+ So entstand die Idee eines lose geknüpften Netzwerkes von Individuen welche aus den verschiedensten Selbsthilfegruppen stammen. Man bemerkte, dass Menschen zwar manchmal sagen, dass sie in nichts gut seien, fragte man jedoch, ob jemand beim Anstreichen helfen könne, kamen sehr wohl Reaktionen.

Die Idee des Netzwerkes ist es, dass Menschen miteinander in Kontakt gebracht und gehalten werden. Man kommt zu einem Hilfssystem in dem man sich regelmäßig trifft – manchmal auch über das Internet. Man nimmt sich die Zeit und den Raum um etwas zwischen den Teilnehmern entstehen zu lassen. Hat man einmal eine gute Erfahrung gemacht, ist es beim nächsten Mal einfacher, jemandem zu vertrauen.

Das Netzwerk trifft sich einmal im Monat. Man betrachtet die Vorbereitungen zu diesen Zusammenkünften bereits als Freundschaftsdienst. Die Fähigkeiten, Bedürfnisse und Beziehungen der individuellen Teilnehmer – die zu Freundschaftsdiensten führen sollen – stehen bei diesen Zusammenkünften zentral. Jeder darf mitmachen. Es werden Verabredungen zum Rasenmähen, Handwerken und zu Ausflügen gemacht. Man erstellt ein Profil seiner jeweiligen Wünsche, Fertigkeiten, Interessen und des eigenen Bedürfnisses nach Hilfe und bekommt die Profile der Anderen mit nach Hause.

Die Philosophie hinter diesem Netzwerk ist es, dass Menschen unterschiedlichste Fähigkeiten besitzen und durch gemeinschaftliches Handeln voneinander lernen können. Nur in ebenbürtigen Beziehungen, in denen ein ebenbürtiger Dialog stattfindet, tragen Beziehungen zur Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten bei, - Möglichkeiten um das eigene Leben zu gestalten, dem Leben mehr Qualität zu geben und ein größeres Maß an Freiheit zu erlangen. In den niederländischen Freundschaftsdiensten findet man diesen Aspekt zu wenig zurück. Als Menschen sind wir darauf aus – so behaupten die Lüneburger meiner Meinung nach zu Recht – um für andere eine Bedeutung zu haben. Wir haben ihre Anerkennung, ihren Respekt und ihre Liebe nötig wenn wir uns selbst (und andere) anerkennen, respektieren und lieben

wollen. Unser Selbstbewusstsein geht Hand in Hand mit dem Bewusstsein, dass ich für andere Menschen wichtig bin und sie für mich. Diese gegenseitige Abhängigkeit macht, dass wir uns reich fühlen, sie ist der Schlüssel zum Erfahren von Sinnhaftigkeit.

Lassen Sie mich damit beginnen, dass ich das *Netzwerk Freundschaftsdienste* ein schönes Projekt finde. Vielleicht verdient es Nachahmung. Ich denke allerdings, dass dieses Projekt essentielle Aspekte der (niederländischen) Freundschaftsdienste verfehlt.

+ Die Lüneburger übersehen scheinbar, dass es auch Klienten gibt, die manchmal das Bedürfnis haben um aus der Welt der Psychiatrie (oder aus der Welt die nur aus Mit-Klienten besteht) heraus zu treten. Die Errichtung der Amsterdamer Freundschaftsdienste zu Beginn der 90er Jahre war eine Antwort auf den wichtigen Wunsch von Besuchern von Tagesstätten, Bewohnern von betreuten Wohneinrichtungen und anderer befragter Klienten nach jemandem *außerhalb* der psychosozialen Versorgung, der sie in der oft als ungastlich erfahrenen Welt begleiten könnte. Gedacht wurde an ein ehrenamtliches Projekt, bei dem Ehrenamtliche und Betroffene, Menschen, die einen ‚Buddy‘ suchen, miteinander in Kontakt gebracht und ‚verknüpft‘ werden könnten. Menschen mit langfristigen psychiatrischen Problemen hatten ein Bedürfnis nach mehr Möglichkeiten, sich als integrierte (Mit-)Amsterdamer in einer Umgebung ihrer Wahl zu bewegen

+ Freundschaftsdienst berücksichtigt sehr wohl, dass “soziale Unterstützung” auch verletzen kann, dass die gesellschaftliche Identität von “Unterstützungs-Suchenden” mit negativen Assoziationen beladen ist. Nicht umsonst platziere ich Freundschaftsdienste in die Perspektive der Theorie des Präsenzverfahrens. Die Theorie des Präsenzverfahrens, entwickelt durch Prof. Andries Baart (2001), hilft dabei, die Anstrengungen von Freundschaftsdiensten sehr genau zu identifizieren. (siehe auch Kapitel 6, *Gastfreundschaft*, Kal, 2006)

+ Die Theorie der Präsenz entstammt der Praxis der pastoralen Arbeit unter Menschen die sich oft überflüssig fühlen, nicht zuletzt weil sie als *sozial überflüssig* abgestempelt wurden. Genau dieser Gruppe bietet das Präsenzverfahren eine fürsorgliche Beziehung an, nicht aus Mildtätigkeit, sondern weil es zum *Zusammen-Mensch-Sein* gehört.

In unserem Freundschaftsdienstproject in Zoetermeer hat das Präsenzverfahren uns sehr dabei geholfen Buddys zu motivieren um auch mit den Teilnehmern weiter umzugehen, die beinahe nichts konnten oder wollten. Dies geschieht in dem Wissen, dass diese bedingungslose Präsenz – das Angebot um miteinander umzugehen- helfen kann „mehr Mensch“ zu werden.

+ Dieses Angebot um miteinander umzugehen ist ein großes Gut für Menschen, deren Leben alles andere als normal verläuft, Menschen, die sich manchmal in totaler Isolation befinden. Bei Präsenz geht es um die Wiederherstellung von Kontakt zwischen verletzbaren und widerstandsfähigen Menschen – die Anfänge von Solidarität.

+ Die Präsenztheorie rechtfertigt und begründet das nicht-instrumentalisierte, nicht-lösungsorientierte Handeln von Buddys in Freundschaftsdiensten die sagen, dass sie “einfach nur schöne Sachen miteinander machen”. Dieses „einfach nur schöne Sachen machen“ oder vielleicht „einfach Dinge miteinander unternehmen“ ist übrigens innerhalb des Präsenzverfahrens essenziell: nicht alles ist ja durch Gespräche oder Medizinen zu lösen und außerdem finden beim „zusammen Sachen machen“ oft die überraschendsten Gespräche statt. Menschen die das Präsenzverfahren ausüben, so wie die Buddys der Freundschaftsdienste, operieren in einem besonderen Feld. Es gibt kaum eine Sprache die das *Dienen um mehr Mensch zu werden* ausdrücken kann, sagt Andries Baart. (Er hat sich dem Erfinden dieser Sprache geweiht.)

Der Wert von Freundschaftsdiensten ist nicht durch das gebräuchliche “eine Hand wäscht die andere“ oder durch das Zahlen mit gleicher Münze motiviert, sondern durch einen *ungemünzten Wert*. Das Angebot des Freundschaftsdienstes beruht nicht auf simpler Gegenseitigkeit. Freundschaftsdienst durchkreuzt die vom Markt diktierte gesellschaftliche

Ordnung. Wie jemand auftritt, der eine derartig ungemünzte Forderung erwidert, kann anderen Bürgern – und damit der Gesellschaft – etwas zeigen, das auch sie anspricht. Wenn Bürger in ihren Netzwerken Menschen begegnen, die sich als Buddy zu erkennen geben, können diese dem guten Vorbild folgen. Nicht unbedingt als Buddy, aber zum Beispiel, indem sie Engagement zeigen, wenn es darauf ankommt (siehe auch Duyndam, 1997).

+ Das Alles soll nicht bedeuten, dass der Freundschaftsdienst nicht auch die Handlungsfähigkeit des Teilnehmers im Auge hat. Ein Buddy, der für seinen Teilnehmer präsent ist, der zu dessen Lebensumständen passt und der ihm anbietet „Sachen zusammen zu machen“, trägt sehr wohl zur Erweiterung des Handlungsrepertoires des Teilnehmers bei. Der Effekt des zusammen los Ziehens, des sich zusammen in „normale“ Umgebung begeben wurde einmal wie folgt umschrieben: „Das Gefühl von Wohlbefinden nimmt bei vielen Klienten zu, wenn sie in einer Umgebung, die die allgemeinen, gesellschaftlich akzeptierten Standards erfüllt, funktionieren. Solch eine Umgebung hat scheinbar eine positive Ausstrahlung auf ihre eigene Person; ihr Selbstbild und ihr Selbstwertgefühl nimmt in gewisser Weise die Farbe der als hochwertiger eingestuften Umgebung an.“ (Van Weeghel, 1996)

+ Hier sei betont, dass das heutige Denken über die schnelle Fähigkeit zur Selbsthilfe den Freundschaftsdiensten fremd ist. Dadurch, dass die Fähigkeit zur Selbsthilfe auf einen Thron gesetzt wird, wird „Fürsorge“ entthront und somit das Erhalten von Fürsorge in ein negatives Licht gesetzt.

Zu wenig wird erkannt, dass Menschen dadurch ein Gefühl von Selbst und Selbstwert entwickeln, dass es andere gibt (zum Beispiel Buddys) die sie anerkennen und die sie in ihrem Gefühl der Einzigartigkeit bestätigen, die ihre Anwesenheit auf der Welt wertschätzen und die konkrete Anstrengungen unternehmen, um ihren Kapazitäten zu ihrem Recht verhelfen.

Demnach kann Fürsorge sehr wohl zur Wiederherstellung der Gegenseitigkeit führen!

Sorge ist eine positive, gefühlsmäßige und unterstützende Antwort auf die Situation und die Umstände anderer. Sie ist eine Antwort, die unsere Verbundenheit mit ihrem Wohlbefinden, unsere Bereitschaft, uns mit ihnen in ihrem Schmerz und ihrem Leiden zu identifizieren, zum Ausdruck bringt, und sie ist eine Antwort auf unser Verlangen, alles zu tun, was möglicherweise eine Erleichterung ihrer Situation bringen kann. (Callahan, 1997)

Dies ist vielleicht auch die Antwort auf die Frage, warum „normale Bürger“ sich als Buddy zur Verfügung stellen. Der fürsorgliche Bürger macht die Erfahrung, dass er nach seinen eigenen Werten handelt und sich damit ein Gefühl der Integrität und Identität bewahrt, ein Gefühl der Verbundenheit und vielleicht die Erkenntnis so über das Alltägliche hinaus zu steigen. (Duyndam, 1997)

Präsenzverfahren

Im Folgenden bringe ich die Buddys der Freundschaftsdienste als Präsenztätige ins Bild: Buddys (oder Paten) akzeptieren die Geschichte des Anderen so wie er oder sie diese erzählt. Die Wirklichkeit des Teilnehmers –so fremd oder unbegreiflich diese auch manchmal sein mag- wird ernst genommen. Der Buddy gibt kein Urteil ab aber lässt sich genauso wenig durch die Geschichte des Anderen überwältigen. Vielleicht stellt er ihr seine eigene Geschichte gegenüber wodurch sich die Perspektive auf die erste Geschichte eventuell verschieben kann.

Buddys probieren Ausgeschlossene wieder einzubeziehen. Sie begreifen, dass vielleicht gerade Ausschluss und Erniedrigung die Gründe für die Frage nach einem Buddy sind. Der Buddy probiert den Teilnehmer sein Gefühl von Ehre wieder zurück zu finden lassen. Das ist keine kognitive Aktivität. Das Hinzukommen des Buddys zeigt, dass der Teilnehmer (auch in seinen eigenen Augen) die Mühe wert ist.

Der Kontakt ist darauf ausgerichtet, den Selbstwert und das Selbstbild des anderen zu stärken

und ihn spüren zu lassen, dass er wichtig ist. Man schafft Raum für den Teilnehmer; dieser Raum wird nicht durch „ein System“ in Beschlag genommen, so wie zum Beispiel die Bürokratie einer Einrichtung oder was auch immer. Man ist dort einfach für seinen Freund da. Der Buddy unterstützt im Kontakt mit dem Teilnehmer jeglichen Beginn einer Umkehr zum Guten und wenn es wieder in die falsche Richtung zu gehen droht trifft er nötigenfalls Maßnahmen. Der Buddy probiert eine soziale Hilfsquelle zu sein oder andere Hilfsquellen zu finden.

Buddys stecken – anders als die Lüneburger denken- die Teilnehmer nicht in eine passive Opferrolle; es wird im Gegenteil probiert, durch die Gesellschaft bestimmte Rahmenbedingungen zu schaffen, so dass der Andere als Agierender, als handelnde Person auftreten kann. Buddys spielen beim Versuch der Teilnehmer, eine neue Geschichte über sich selbst zu erfinden eine Rolle, sie spielen eine Rolle beim Schaffen einer Perspektive auf eine erneuerte Fortsetzung des Lebens. Man hilft beim Finden, Erklären, Pflegen und Entwickeln von Selbstwert. Man weiß, dass Selbstwertschätzung und Wertschätzung durch Andere eng miteinander verwoben sind.

Buddys sind treu und Treue bietet Trost. Buddys gehen Traurigkeit nicht aus dem Weg und das ist tröstend. Es geht nicht darum, Verletzbarkeit zu bekämpfen sondern darum, präsent zu sein und im Falle des Leidens da bleiben zu können. Dadurch lassen Buddys die Anbietern von Hilfsleistungen manchmal etwas sehen, das von besonderem Wert ist: Raum, um anders zu sein, einen Platz, an dem jemand sein kann wie er ist und wo seine Geschichte gehört wird. Auf der anderen Seite machen Buddys –durch die Begegnung- sowohl die Welt des Teilnehmers als auch die eigene größer.

Klienten und ehrenamtliche Mitarbeiter werden im Vorhergehenden als zwei verschiedene Gruppen umschrieben. Oft genug wollen Klienten aber auch selbst ehrenamtliche Mitarbeiter werden – nicht nur füreinander, sondern auch und gerade im „normalen“ Leben. Zwar muss manchmal etwas Außergewöhnliches für diese außergewöhnlichen ehrenamtlichen Mitarbeiter getan werden, dass sie aber zu den motiviertesten und begeistertsten Kräften gehören können, das zeigen genug Erfahrungen.

Menschen mit einem psychiatrischen Hintergrund können – insofern dafür Raum geschaffen wird- sehr gut als Ehrenamtliche in Nachbarschafts- und Sportzentren, Kirchen, Moscheen usw. arbeiten.

Mentor vor Ort

Im Quartiermachen-Projekt in Zoetermeer haben wir - wie die Psychiatrie-Erfahrenen selbst vorgestellt haben - den *Mentor vor Ort* eingeführt um diesem Phänomen zu begegnen: An dem Ort, an dem jemand am gesellschaftlichen Leben teilnehmen will, wird jemand gesucht, der diese Arbeit bereits macht und der dafür sorgt, dass der andere sich an dem Platz willkommen heißen weiß. Auch das ist die Ethik der Ehrenamtlichkeit: auch verletzte Menschen bekommen die Chance, sich nützlich zu machen und für andere eine Bedeutung zu haben.

Der ‚Mentor vor Ort‘ ist auch wichtig an dem Ort der Aktivität an der jemand teilnehmen will: in einem Sport- oder Skatclub, bei einem Computerkurs usw. Die Aufgabe dieses Mentors ist es, den Weg zu ebnen, das Eis zu brechen, für Fragen zur Verfügung zu stehen und dafür zu sorgen, dass jemand sich zu Hause fühlen kann.

Ein Mentor kann im Hintergrund bleiben und unbemerkt seine Arbeit tun. Manchmal ist es allerdings auch nötig um offen zu agieren. Mentor sein darf nicht bedeuten jemanden zu bevormunden. Es geht darum den Einschränkungen einer Person Rechnung zu tragen. Ist die Umgebung bereits sicher und sorgsam, ist so ein Mentor vielleicht gar nicht nötig.

Inklusion und die Rolle von Geschichten

In seiner 2007 gehaltenen Oration geht Herman Meininger – Professor für soziale Integration(!) – von dem Verlangen vieler Menschen mit einem Handicap aus, um in der eigenen Lebensumgebung mit zu zählen und mit zu machen, - in engeren sozialen Verbänden so wie in der breiteren Gesellschaft. Er denkt, dass das Projekt der sozialen Integration nicht gescheitert ist, dass aber die Zurückbesinnung darauf höchst nötig ist.

Hintergrund seiner Kritik am Begriff *Integration/Inklusion* ist, dass es zu viel um *physische* Integration geht (von der Einrichtung zum Stadtteil), oder um *funktionelle* Integration (der Hausarzt und der Sozialarbeiter kommen wieder ins Bild), aber dass es dabei dann auch bleibt. Bei *sozialer* Integration dahingegen müsste es um die bedingungslose Annahme des einen Menschen durch den anderen gehen. Er meint dass wir aufpassen müssen –und das lege ich in meiner Dissertation auch dar- dass in der „Vorbild-Bürgerschaft“ das Anders-Sein nicht doch zu sehr als etwas erscheint das zu „normaler“ Bürgerschaft assimiliert werden muss. Immer scheint im Hintergrund einer solchen Vision das *Ideal* einer Gesellschaft zu stehen in der die Unterschiedlichkeit von Menschen ausgelöscht wird. Eine Rehabilitation zum „braven Bürger“. Das kann –und das ist Meiningers Angst- zu einem erneuten Wegschließen von Menschen mit einem Handicap führen: das Wegschließen in das Normale, das Wiedererkennbare, das sozial Akzeptierte. Die Normalität wird somit weiterhin akzeptiert. Beunruhigt sein oder werden durch die Konfrontation mit Fremdheit und Andersartigkeit wird noch viel zu wenig erkannt und darum wird nicht wirklich etwas damit getan. Unsere Kultur begreift Fremdheit und Unterschied nur dadurch sie zu normalisieren, unsichtbar zu machen oder zu eliminieren, dadurch sie zu unterschätzen oder zu überschätzen.

Quartiermachen, Freundschaftsdienste und meines Erachtens nach auch Wir, so wie wir hier zusammen sind, kommen auf für soziale Integration als ein interpersönlicher Prozess der Menschen, die sich als Fremder Anderer fühlen oder die als fremde Andere angesehen werden, erkennt und für ihrer Eigenart wertschätzt, also nicht *trotz* sonder *mit* den Kennzeichen (Einschränkungen und Unterschiedlichkeiten) die eventuell als fremd wahrgenommen werden.

Die Perspektive der sozialen Integration als interpersönlicher Prozess ist, dass Menschen, die mit einem Handicap leben, einen Teil der Gemeinschaft ausmachen - einer Gemeinschaft die einen positiven Beitrag zu deren Suche nach sinnvollem Sein beiträgt und dass wiederum deren Beitrag zur Gemeinschaft erkannt und akzeptiert wird. Meiningers These ist, dass vor allem das Erzählen und das Zuhören von Geschichten Menschen miteinander verbindet und somit Prozesse von sozialer Integration in Gang setzt und sie am Laufen erhält. Geschichten haben das Potenzial den Dialog mit dem Normalen zu eröffnen und so Verbindungen zwischen Menschen zu schaffen.

Die ehrenamtliche und professionelle Arbeit bringt Geschichten hervor, raumschaffende und besondere Geschichten. Ich will Sie ermutigen sie öffentlich zu machen so dass das Wegschließen ins Normale –oder mit einem anderen Wortspiel „die Apartheid“- sein Ende findet.

Literatuur

- Andries Baart (2001) Een theorie van de presentie, Lemma
- Douglas Bennett (1997) Epiloog. De sluiting van APZ-en in Engeland. De weg naar burgerzorg in: Detlev Petry en Marius Nuy. De ontmaskering. De terugkeer van het eigen gelaat van mensen met chronisch psychische beperkingen, SWP
- Joachim Duyndam (1997) Denken, passie en compassie. Tijdreizen naar gemeenschap, Kok Agora
- D. Callahan (1990) What kind of life: The limits of Medical Progress. Simon & Schuster Inc.
- Doortje Kal (2006) Gastfreundschaft. Das niederländische Konzept *Kwartiermaken* als Antwort auf die Ausgrenzung psychiatrieeffahrener Menschen, Paranus Verlag
- Arnchild Lauveng (2007) Morgen ben ik een leeuw. Hoe ik mijn schizofrenie overwon, Archipel
- Brian Lensink (1997) Goed netwerk, leuker leven. NIZW-Nieuwsbrief, maart
- Birte Ludwig en Kurt Bader (2005) Netwerk vriendendiensten, *Deviant*, nr 47
- Herman Meiningen (2007) Verhalen verbinden. Een narratief –ethisch perspectief op sociale integratie van mensen met een verstandelijke handicap, oratie Vrije
- Jaap van Weeghel (1996) Een maatschappelijk steunsysteem: venster op de wereld? Passage, december